Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Die geschichtsphilosophischen Anschauungen Napoleons I.
Autor: Gitermann, Valentin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749794

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE GESCHICHTSPHILOSOPHISCHEN ANSCHAUUNGEN NAPOLEONS I.

III

Die bisher betrachteten elementaren Komponenten des Gesellschaftslebens bilden in ihrer Gesamtheit das statische Gerüst des sozialen Organismus; er würde in harmonischer Ausgeglichenheit verharren, wenn nicht auch dynamische Faktoren in ihm wirksam wären. Was aber verursacht im Staate bald stetige Veränderung, bald gewaltsamen Umsturz?

Napoleon ist zu nüchtern, um zur Beantwortung dieser Frage nach dem verschwommenen Begriffe des „Zeitgeistes" zu greifen, der sich in den Formen der materiellen Welt gestaltend offenbare; denn er verabscheut jede Metaphysik. Den Anschauungen eines Hegel — vielleicht dachte Napoleon auch an ihn, als er spottete über „Kant et tous les rêveurs de l'Allemagne" — sind die seinigen diametral entgegengesetzt. Und ebensowenig wie auf Ideen des Weltgeistes führt er die vorwärtswuchtende Unruhe der Weltgeschichte auf den heldischen Einzelnen zurück, wie nach ihm Carlyle. Für ihn liegt die Lösung des Rätsels vielmehr auch hier im *Ökonomischen*.

Der Grundstein zu dieser Auffassungsweise wurde in seine Seele gelegt, als er, dreiundzwanzigjährig, das Treiben der Pariser Gesellschaft betrachtete. „Il faut voir les choses de près", schrieb er am 3. Juli 1792 an seinen Bruder Joseph, „pour sentir que l'enthousiasme est de l'enthousiasme .... Chacun cherche son intérêt et veut parvenir à force d'horreur, de calomnie; l'on intrigue aujourd'hui aussi bassement que jamais." Der innerste, gewaltigste Beweggrund menschlicher Handlungen ist bei wenigen Einzelnen Ehrgeiz und Wille zur Macht, bei der großen Masse Gier nach Besitz, Gier nach Genuss, Gier nach Geld. „L'argent est le nerf de tout." (Wie auch ein anderes Genie fast derselben Epoche durch Beobachtung der damaligen Gesellschaft dazu gelangte, in der Profitgier die stärkste Triebfeder des Durchschnittsindividuums zu erblicken, lese man nach in Stefan Zweigs Essay über Honoré de Balzac.)

Die Verschiedenheit der Besitzesverhältnisse gliedert die Bevölkerung der Staaten in Klassen. Solange die Interessen derselben miteinander versöhnt werden können, ist der soziale Organismus equilibriert, und sein Leben geht einen stetigen, ruhigen Gang. Dieser Zustand harmonischer Stagnation scheint Napoleon, wie seinen revolutionsmüden Zeitgenossen auch, ein Idealzustand zu sein. „Au XIVe siècle, toutes les petites républiques de l'Italie ont été agitées par la faction populaire et par celle des nobles. Cependant, ce n'est que de la conciliation de ces différents intérêts que peuvent naître la tranquillité et le bon ordre." „C'est l'unanimité des intérêts qui constitue la force légitime d'un gouvernement; il ne peut se mettre en guerre avec eux sans se frapper de mort."

Aber auch die geschickteste Regierung kann den innern Frieden nicht dauernd erhalten. Unabhängig von ihrem Willen vollziehen sich Veränderungen in der Verteilung des Nationalreichtums, Umschichtungen der Gesellschaft, Verschärfungen der Klassengegensätze, und die nahende Umwälzung bereitet sich vor auf dem Gebiete des Geistigen; das Wort „Ideologie" braucht Napoleon oft in demselben Sinne wie Marx. Gesellschaftsformen stürzen und werden durch neue ersetzt, weil die wirtschaftliche Grundlage, auf der sie ruhten, sich inzwischen verschoben hat. „Wenn sich ein Adelsstand in einem Militärstaat aufrechterhalten lässt, so ist er unhaltbar in einem Handelsstaat."

Hinter jedem politischen Gegensatz verbirgt sich ein ökonomisch-sozialer. Rein geistige Erscheinungen als Ursachen historischen Geschehens anzuführen, vermeidet Napoleon; an die Macht bloßer Ideen glaubt er nicht. Noch als General war er sich bestrebt, in seinen Berichten an das Direktorium die politischen Parteien der okkupierten Gegenden nicht nur durch ihre Programme zu charakterisieren, sondern womöglich noch durch die Angabe, aus welchen Schichten der Bevölkerung sich ihre Anhänger rekrutierten. Politischen Schlagworten maß er keine Bedeutung bei. „Je n'ai point eu, depuis que je suis en Italie, pour auxiliaire, l'amour des peuples pour la liberté et l'égalité, ou du moins cela a été un auxiliaire très faible.... Tout ce qui n'est bon qu'à dire dans les proclamations, des discours imprimés, sont des romans." Der Darstellung aufrührerischer Bewegungen fügt er oft bei, ob daran vorwiegend Handwerker oder Bauern sich beteiligt hätten, und welchem Stande die Führer angehörten.

Auch die politische Gesinnung des Einzelnen ist durch seine soziale Stellung bedingt. „Brutus! On cite toujours Brutus comme l'ennemi des tyrans; eh bien! Brutus n'était qu'un aristocrate. Il ne tua César que parce que César voulait diminuer l'autorité du sénat pour accroître celle du peuple."

Es ist jedoch hervorzuheben, dass Napoleon diese Auffassung der Klassengegensätze als historischer Triebkraft *nicht ganz konsequent* durchführt. Zuweilen zuckt er über Tatsachen die Achsel, wo die Betrachtung unter dem Gesichtswinkel ökonomischer Interessen am nächsten läge und gerade am aufschlussreichsten wäre; so scheint ihm einmal die revolutionäre Gesinnung des niedern Klerus „chose étrange".

IV

Fragen wir nun nach Napoleons geschichtsphilosophischen Ideen zur äußern Politik, zu Statik und Dynamik der zwischenstaatlichen Beziehungen.

Von vornherein ist nicht schwer einzusehen, dass in diesem Kapitel von Statik nur wenig die Rede sein kann. Denn die einzelnen Staaten treten zueinander in nur lockere Verbindungen, die dauernde Stabilisierung nicht erlangen. Bemerkenswert ist immerhin, dass Napoleon für das stärkste Band, das Staaten aneinanderfesseln kann, nicht die Rassengemeinschaft, nicht die Zugehörigkeit zu ein und demselben Kulturkreis, nicht die Anerkennung ein und derselben Staatsform, nicht einen feierlich abgeschlossenen Vertrag hält, sondern die Gemeinsamkeit der *Interessen*. „Il n'y a pas d'autres liens entre les peuples que ceux des intérêts qu'ils mettent en commun." Durch Aufzeigung und Herstellung gemeinsamer Interessen, nicht durch diplomatische Vereinbarungen lediglich, suchte er denn auch die eroberten Staaten an Frankreich zu binden: „Il fallait établir une entière communauté d'intérêts entre nous et les pays conquis". Welcher Art staatenbindende Interessen gemeint sind, lässt sich aus ungezählten Stellen der *Correspondance* Napoleons ersehen: Wo immer er mit Staaten in Verhandlungen tritt, verspricht er ihnen die Eröffnung neuer Quellen des Reichtums, und erwartet als Entgelt die Begünstigung des französischen Handels.

Wie kommerzielle Interessen Staaten aneinander binden können, vermögen sie sie auch zu entzweien und zu verfeinden: Als Haupt-

ursache des Konfliktes mit England gibt Napoleon mit aller Deutlichkeit — die Historiker gelangten erst später zu dieser Einsicht — wirtschaftliche Motive an. „Les Anglais", schrieb er an den Kaiser von Österreich, „menacent plus que nous l'équilibre européen; car, ils sont devenus les maîtres et les tyrans du commerce, et personne ne peut plus lutter contre eux." An anderer Stelle: „Le peuple anglais n'est qu'un peuple de marchands; mais c'est dans le commerce que consiste sa puissance". Als leitenden Gedanken seiner Politik bezeichnete er: „d'éloigner les Anglais du continent, d'y frapper leur commerce, d'y attaquer les bases de leur puissance. C'est là qu'il faut tendre avant tout." Sogar in einer Proklamation an die Soldaten, die er während der ägyptischen Expedition erließ (30. Juni 1798), hebt er gleich am Anfang das wirtschaftliche Moment hervor: „Soldats! Vous allez entreprendre une conquête dont les effets sur la civilisation et le commerce du monde sont incalculables." Durch militärische Mittel war dem englischen Handel nicht beizukommen; Napoleon griff zur *Kontinentalsperre.* „Mon système continental devait ruiner le commerce anglais et donner la paix au monde. Son seul défaut était de ne pouvoir être assez rigoureusement exécuté: peu de gens ont compris ce système." (Freilich übersah Napoleon, dass die Kontinentalsperre nicht nur infolge ihrer technischen Undurchführbarkeit gescheitert ist; sie schädigte zwar England, rief aber auch im wirtschaftlichen Leben des Festlandes Erschütterungen hervor.)

Der kriegerische Austrag der wirtschaftlich bedingten Konflikte ist in seinem Ausgang nicht nur vom Talent der Feldherrn, von der Tapferkeit der Soldaten abhängig, sondern wesentlich auch von den beiderseits zur Kriegsführung verfügbaren finanziellen Mitteln. Die ans Wunderbare grenzenden Erfolge Friedrich des Großen führt Napoleon (*Mémoires,* VII 328) auf die reichlichen Subsidien, die er von England empfing, zurück.

Dass der Kaiser ideellen Momenten auch auf dem Gebiet der äußern Politik jede politische Potenz absprach, versteht sich von selbst. Hinter religiösen Interessen witterte er materielle. Ironisch weist er darauf hin, dass der heilige Stuhl auch mit Protestanten paktiere, sobald ihm dies Vorteile biete. Der Reformation, die in Napoleons Augen vor allem im Abfall von der katholischen Kirche und in der Gründung nationaler Kirchen bestand, legte er,

wie man einer Äußerung indirekt entnehmen kann, ökonomische Rücksichten zugrunde: man habe nicht mehr so viel Geld nach Rom abfließen und die Kapitalien im eigenen Lande verwenden wollen. — Materielle Interessen der Kirche sind auch die treibenden Kräfte der Glaubenskriege des siebzehnten Jahrhunderts: „C'est l'avidité de quelques moines qui a produit la ligue d'Augsbourg et la guerre de Trente Ans". — Missionsbestrebungen scheinen ihm von jeher im Dienste nicht so sehr der Verbreitung des Christentums als kolonialpolitischer Absichten gestanden zu haben, und mehrfach äußert er im Staatsrate die Absicht, auch der französischen Kolonialpolitik den Missionar dienstbar zu machen. Denn auch er verbarg seine wahren Zwecke hinter idealistischen Schlagworten, und nur in intimerem Kreise, durch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung nicht mehr gebunden, gestand er die Wahrheit ein: „L'argent est le nerf de tout".

V

Aus der Gesamtheit der geschichtsphilosophischen Probleme musste außer den erörterten noch eines Napoleon besonders nahe stehen, weil es ihn selbst betraf: Welche Bedeutung kommt dem *Individuum* in der Geschichte zu? Welche schöpferischen Möglichkeiten stehen der historischen Persönlichkeit offen, und ist ihr Wille frei?

Auch wenn Napoleon auf diese Fragen direkte Antworten nicht gegeben hätte, wäre aus seinen andern geschichtsphilosophischen Anschauungen, die wir in Kürze bereits kennen gelernt haben, zu folgern, dass er sich das historische Geschehen von Notwendigkeiten beherrscht dachte, über die menschlicher Wille nichts oder nur wenig vermochte, und dass er der historischen Persönlichkeit innerhalb der Schranken dieser Notwendigkeiten nur geringe Bewegungs- und Willensfreiheit beließ. In der Tat, zahlreiche seiner Äußerungen geben dieser Ansicht unmissverständlichen Ausdruck.

„Plus on est grand", schreibt er 1806 an Josephine, „moins on doit avoir la volonté; l'on dépend des événements et des circonstances; moi, je me déclare le plus esclave des hommes, mon maître n'a pas d'entrailles, et ce maître c'est la nature des choses." — „Misérables hommes que nous sommes, nous ne pouvons rien contre la nature des choses; la seule faculté qui nous reste, c'est

l'observation." — „Les hommes sont impuissants pour assurer l'avenir; les institutions seules fixent les destinées des peuples." — Dass hier unter „institutions" nicht etwa die juristischen Grundlagen des Volkslebens zu verstehen sind, erhellt aus andern Stellen: „Les Lycurgues ont beau faire, ont les violera toujours. Une charte n'est qu'une feuille de papier." „Les lois ne valent rien sans la force."

Der Einzelne kann eine historische Entscheidung weder heraufbeschwören, noch verhindern. Mit Bezug auf die französische Revolution schrieb Napoleon: „Aucun homme ne pouvait s'y opposer. .... Il n'était pas de force individuelle capable de changer les éléments et de prévenir les événements qui naissaient de la nature des choses et des circonstances." Daher ist es, seiner Meinung nach, Aufgabe der Geschichte, die äußern Faktoren aufzuweisen, unter deren Zwang das Handeln der Menschen steht: „L'histoire comme je l'entends", — die Worte fielen im berühmten Gespräch mit Goethe — „doit savoir saisir les individus et les peuples tels qu'ils pouvaient se montrer au milieu de leur époque. Il faut tenir compte des circonstances extérieures qui durent nécessairement exercer une grande influence sur leurs actions, et voir clairement dans quelle limite s'exerçait cette influence."

Selbständige Bedeutung räumt er dem Individuum nicht einmal auf dem Gebiete technischer Erfindungen ein: „Les inventions les plus étonnantes ne sont pas celles dont l'esprit humain puisse se glorifier; c'est à un instinct mécanique et au hasard qu'on doit la plupart des découvertes, et nullement à la philosophie." Neuere Forschungen über die Geschichte der Buchdruckerkunst und der Dampfmaschine bestätigen diese Behauptung vollauf.

Von der Zwangsläufigkeit des politischen Geschehens war Napoleon dermaßen überzeugt, dass er es mit dem *Schicksal,* mit dem antiken Fatum verglich. „La politique, voilà la fatalité!", rief er vor Goethe aus, und in einem Gespräch vor Austerlitz — Philipp de Ségur zeichnete es auf — führte er den Gedanken noch näher aus. Man diskutierte die Frage, ob in der Neuzeit, die doch den Glauben an die Vorsehung verloren habe, eine Schicksalstragödie in antikem Sinne möglich sei oder nicht. Napoleon antwortete mit Ja. „Tout ce que le fatum fournissait à Eschyle ou Sophocle, les poètes modernes le retrouveront dans la politique, cette fatalité,

aussi dure, aussi impérieuse, aussi dominatrice que l'autre. Que faut-il pour cela? Mettre ses personnages dans une situation où cette nécessité politique se dresse subitement devant eux .... et les faire plier malgré eux sous la puissance invincible." (Vielleicht sind Ibsens *Kaiser und Galiläer* und Hauptmanns *Florian Geyer* Schicksalstragödien in diesem Sinne.)

Wenn somit die letzten Entscheidungen über die Geschicke der Völker in der Natur der Dinge begründet und nicht dem Willen Einzelner anheimgestellt sind, worin besteht dann noch die Aufgabe des leitenden Staatsmannes und worin seine Verantwortlichkeit?

Da das Individuum die historische Notwendigkeit nicht brechen kann, besteht die Aufgabe des Politikers nicht darin, seine Ideen, koste es was es wolle, durchzusetzen. Wenn er seine Kräfte erfolgreich anwenden will, bleibt ihm nur eine Möglichkeit: den Umständen sich zu fügen, Tendenzen und Bedürfnisse der Zeit zu erkennen, seine persönliche Überzeugung, wenn sie mit ihnen im Widerspruche steht, preiszugeben und durch einsichtige Politik dazu beizutragen suchen, dass die nun einmal historisch notwendig gewordenen Prozesse glatter und schmerzloser sich vollziehen. Ende aller Enden setzt die Geschichte ihren blinden Willen durch, und da hätten oft dieselben Resultate, bei rechtzeitigem Erkennen ihrer Unausweichlichkeit, „avec moins de froissements" erreicht werden können.

Einige Aussprüche Napoleons, die in diesen Zusammenhang gehören, seien als Belege angeführt:

„On sait que je ne me butais pas à plier les circonstances à mes idées, mais que je me laissais, en général, conduire par elles; or, qui peut, à l'avance, répondre des circonstances fortuites, des accidents inopinés? Que de fois, j'ai donc dû changer essentiellement? Aussi ai-je vécu d'idées générales, bien plus que de plans arrêtés. La masse des intérêts communs, ce que je croyais être le bien du très grand nombre, voilà les ancres auxquelles je demeurais amarré, mais autour desquelles je flottais la plupart du temps au hasard."

Auf St. Helena bekannte er: „En fait de système, il faut toujours se réserver le droit de rire le lendemain de ses idées de la veille". Roederer gegenüber äußerte er: „Ma politique est de gou-

verner les hommes comme le grand nombre veut l'être". „Man muss niemals gegen eine Nation kämpfen: das hieße einen irdenen Topf gegen einen eisernen werfen." — Machiavelli, der der Tatkraft des Individuums keine Schranken gesetzt sieht, erregte Napoleons Widerspruch.

In den Jahren höchster Machtentfaltung allerdings wich Napoleon von diesen Anschauungen wesentlich ab und schätzte die historische Rolle des Individuums, vor allem seiner selbst, höher ein. Nach dem Sturze jedoch kehrte er, durch das Fatum der Politik etwas unsanft zurechtgewiesen, zu seinen früheren Ansichten zurück, die denn auch im Großen und Ganzen seinen auf St. Helena diktierten Memoiren zugrunde liegen.

* * *

Hiermit hat unsere Darstellung der geschichtsphilosophischen Anschauungen Napoleons ihren Abschluss erreicht. Zwar berührte er noch manche andere Fragen, doch sind die diesbezüglichen Äußerungen zu widersprechend und zu wenig zahlreich, als dass daraus auf das Vorhandensein bestimmter Ansichten mit Sicherheit geschlossen werden dürfte.

Man kann sich, nach dem Vorangehenden, dem Eindruck nicht ganz entziehen, dass Napoleon der Geschichtsphilosophie seiner Zeit in manchem vorausgeeilt war, und dass er die Entwicklung des geschichtsphilosophischen Denkens hätte beeinflussen können, wenn ihm an einer systematischen Darlegung dieser Ideen gelegen gewesen wäre. Allein, er erblickte in ihnen keinen Wert an sich, sondern betrachtete sie als begriffliches Organon seines politischen Denkens. Seine innere Gesetzgebung, seine Haltung im Kampfe gegen England, seine Stellung zur Kirche sind geschichtsphilosophisch fundiert. Und seinen Sohn, von dem er die Vollendung seiner historischen Mission ersehnte, ermahnte er im Testament: „Que mon fils lise et médite souvent l'histoire; c'est la seule véritable philosophie".

ZÜRICH VALENTIN GITERMANN